

Der Tod kann Leben retten

Bernhausen Der Transplantationsbeauftragte der Uniklinik Tübingen steht am ESG Rede und Antwort. Von Thomas Krämer

Circa 1300 Organe sind 2010 verpflanzt worden. Im vergangenen Jahr waren es nur 876. Ein Rückgang um ziemlich genau ein Drittel. Dazwischen liegt der Transplantationskandal an der Universität Göttingen, bei dem Positionen auf der langen Warteliste für Spenderorgane manipuliert worden waren.

Am gestrigen Montag haben sich Oberstufenschüler des Eduard-Spranger-Gymnasiums im Religions- und Ethikunterricht

„Wer dringend eine neue Niere benötigt, dem geht es nicht gut.“

Dr. Peter Petersen,
Uniklinik Tübingen

wiesenen Experten an die Schule geholt: den Leitenden Transplantationsbeauftragten des Universitätsklinikums Tübingen, Dr. Peter Petersen. Der versorgte die Elfklässler erst einmal mit medizinischem Wissen zur Organtransplantation, erläuterte den Unterschied zwischen der Gewebetransplantation – beispielsweise von Hornhaut für das Auge – und der Organtransplantation. Nieren führen dabei die Liste der verpflanzten Organe deutlich an.

Schon Anfang des 20. Jahrhunderts seien Ärzte in der Lage gewesen, Organe zu verpflanzen. „Doch erst von 1960 an stan-

den mit diesem schwierigen Thema beschäftigt. „Wir gehen im Unterricht der Frage nach, was den Menschen ausmacht“, sagte der Lehrer Simon Schäfer.

Um diese Frage zu diskutieren, hatten sie sich einen ausge-



Der Transplantationsbeauftragte der Uniklinik Tübingen, Dr. Peter Petersen, diskutiert mit Oberstufenschülern des Eduard-Spranger-Gymnasiums über das Thema Organpende.

Foto: Thomas Krämer

den Medikamente zur Verfügung, mit denen die Abstoßung des fremden Körperteils unterbunden werden konnte“, sagte Petersen. Heute sei die Transplantation von kompletten Organen einfacher als die Reparatur, ergänzte er.

Doch neben medizinischen Fragen spielen ethische Komponenten in der Transplantationsmedizin eine große Rolle. Ja, sie stellen die Verantwortlichen vielleicht sogar vor die größere Herausforderung. „Wann ist ein Mensch tot?“, so Petersens schlichte Frage. „Wenn weder Puls und Atmung vorhanden sind“, so die Antworten von Schülern, ergänzt durch das Stichwort „Hirntod“.

Erst wenn Letzterer eindeutig nachgewiesen ist, dürften die Ärzte ihr Okay geben, betonte der Mediziner. Dann stellt

sich die nächste Frage: Wer bekommt das Organ? Dringlichkeit und Erfolgsaussicht sollen laut Gesetzgeber im Vordergrund stehen. Die Ärzte bringe das jedoch bisweilen in ein Dilemma. „Wer dringend eine neue Niere oder Leber benötigt, dem geht es häufig nicht mehr so gut“, so Petersen. Entsprechend schlechter sei die Erfolgsaussicht, ergänzte er. Aus medizinischer Sicht wären Lebendspenden besser. Doch die ethischen Hürden und die gesetzlichen Vorgaben sind hier deutlich höher. Eingriffe an gesunden Menschen sind für Ärzte eigentlich tabu. „Lebendspenden sind deshalb nur unter sich nahestehenden Angehörigen erlaubt“, sagte Petersen, verwies jedoch auf länger werdende Wartelisten.

Petersen nutzte die Gelegenheit, um für den Organspenderausweis zu werben. Den

hätten zwar circa 25 Prozent der Deutschen ausgefüllt, aber lediglich jeder Zehnte trage ihn bei sich. Ohnehin sei die Zustimmung zur Organpende in anderen Ländern größer, sagte der Transplantationsbeauftragte und nannte in diesem Zusammenhang Spanien.

In Deutschland hätten Lebendspender-Transplantationen leider zugenommen, weil nicht genug Organe von hirntoten Menschen zur Verfügung stünden. „Eine Folge des Transplantationskandals“, so Petersen. Die Sorge, dass die lebenserhaltenden Maschinen im Zweifelsfall früher abgestellt würden, nahm der Mediziner den Schülern. „Organe, die verpflanzt werden, müssen noch durchblutet sein, so Petersen, „die Beatmung läuft daher eher länger.“